

# Der Sonntagsgast.

Beilage zur „Bloomfield Germania“.

## Wendepunkte.

(Von L. Klingner.)  
Ist das Auge am Erblinden,  
Sieht es jedes feinste Härchen;  
Ist das Ohr dem Taubsein nahe,  
Hört es kleinste Klänge schwirren.  
Ob der Gaumen völlig stumpf wird,  
Nimmt er Wasser nach der Quelle.  
Will sich der Geruch verlieren,  
Nimmt er dürrer Holzgeruch Moder.  
Ist der Körper am Erlahmen,  
Kraftlos muß er sich bewegen.  
Ob im Herzen Wahnfinn dunzelt,  
Schneidet klar es Recht und Unrecht.  
Ob das Aeußere erreicht ist,  
Nehmt sich nichts ins Gegenteil.

## Der Knecht.

Es war ein Knecht, der sich  
Der Bauer Halapic, der Glüd  
gehabt und in jahrelanger Arbeit  
so viel zusammengebracht hatte,  
den schönen Bauernhof Aubriers zu  
laufen, war ein rüstiger, vorsichtiger  
Mann, der alles beobachtete und  
dem nichts auf dem Hofe entging.  
Er hatte einen großen, hageren  
Knecht, der niemals lachte und sehr  
selten sprach. Aber er war ein  
guter, tüchtiger Arbeiter, und der  
Bauer, froh, eine solche Arbeits-  
kraft zu besitzen, erzählte gern, wie  
er zu diesem Mann gekommen war.  
„Vor zwei Jahren, um Johanni  
herum, brauchte ich notwendig einen  
Knecht, fand aber weder bei mir im  
Dorfe noch in den umliegenden  
Flecken jemanden, der mir zugesagt  
hätte. Gute Arbeitskräfte werden  
von Tag zu Tag seltener, während  
Beitler und Strolche wie Ameisen  
die Landstraße vorüberziehen. Ich  
sattelte also mein Pferd, das, was  
nur noch auf einem Auge sieht und  
noch dazu lahmt, und fuhr in die  
Stadt. In der Herberge des Viel-  
les = Halles, wo sich gewöhnlich  
Knechte ohne Arbeit herumdrücken,  
die nur auf ein ganzes Jahr ge-  
mietet werden wollen, und auch sol-  
che, die nur den Sommer über Be-  
schäftigung suchen. Man erkennt  
sie daran, daß sie ein Eigenblatt  
am Hut befestigt haben oder zwi-  
schen den Lippen halten. In eini-  
ger Entfernung nahm ich mir die  
Burschen aufs Korn, um meine  
Wahl zu treffen. Aber es ist im-  
mer schwer, daß man das Rechte  
trifft; jedenfalls ist es ein Glückfall.  
Sie kommen aus allen möglichen  
Gegenden und haben alle ihre Feh-  
ler. Aber einer gefiel mir. Knochig,  
trocken, braungebrannt. Ich fragte  
ihn: „Willst Du Dich vermieten?“  
Er antwortete nicht.  
„Ich biete Dir zwanzig Pistolen  
und Essen und Trinken.“  
Er antwortete: „Ja.“  
„Hast Du Papiere?“  
Wieder keine Antwort.  
„Könnest Du gleich mitkommen?“  
„Ja.“  
So mietete ich ihn denn, weil ich  
ihn notwendig brauchte, das Heu  
mußte heringeholt werden, wenn  
es nicht verderben sollte. Dazu ta-  
men die vielen anderen täglichen Ar-  
beiten, daß ich überhaupt froh war,  
jemanden gefunden zu haben. Und  
ich muß sagen, daß ich mich in einer  
Hinsicht nicht über ihn zu beklagen  
habe. Er war stark. Beim Pflügen  
hielt er die ganze Strecke nicht  
an, nicht mal mit der Hand über  
die Stirn fuhr er. Dabei hatte er  
geradezu ein Talent, die Ochsen zum  
Gehen zu bringen. Wie er es an-  
stellte, weiß ich nicht. Er ging ne-  
ben ihnen her, ohne sie anzufeuern  
oder zu schlagen. Er pfiff nur, und  
die Ochsen zogen den Pflug zwei-  
mal so schnell als wenn ich sie füh-  
re. Aber ich kenne ihn noch nicht  
besser als am ersten Tage. Der  
Mann spricht sehr wenig. Nach  
dem Essen geht er in die Kammer  
und schlief sich ein. Ob er sein  
Geld zählt? Ich bin ihm nicht  
nachgegangen. Bald kommt er uns  
jedoch aufs Feld nach. Und dann  
ist es vorgekommen, daß er an zwei  
Sonntagen im Jahre, ohne uns Mit-  
teilung davon zu machen, schon am  
frühen Morgen auf und davon war.  
Am andern Tage kam er zurück, und  
seine Kleider waren sauber. Ich  
fragte ihn, wo er gewesen wäre, be-  
kam aber keine Antwort. Der Mann  
ist nun einmal so.“  
Der Knecht blieb auf dem Hofe,  
und keiner hatte sich über ihn zu  
beklagen. Aber man liebte ihn  
nicht. Die Knechte der anderen  
Höfe lachten ihn sogar ein wenig  
und sprachen allerlei über ihn. Ein-  
ige behaupteten, er wäre ein Knach-  
t; andere, er hätte seiner Dienst-  
pflicht in einer Straffompagnie ge-  
nügt; wieder andere behaupteten, daß  
er zweimal im Jahre, wenn er sein  
Lohn erhalten, sein Geld in  
einem Walde verstaute. Der große  
Louis — unter diesem Namen war  
er bekannt — lächelte, als er von all  
den Verleumdungen hörte, und nach  
und nach hatte man überhaupt auf-  
gehört, über ihn zu reden.  
Es war im zweiten Jahr im  
Monat Juni, als der Bauer mit

Sicherheit zu wissen schien, wenig-  
stens den Anzeichen nach, daß sein  
Knecht wieder verschwinden wollte.  
Die Bauern, die die Vögel beobach-  
ten, und die die Unruhe der Schwal-  
ben oder Störche am Tage vor der  
Abreise bemerkten, haben eine gewisse  
Routine darin, die Pläne der Leute,  
mit denen sie täglich zusammen sind,  
zu erraten. Man hatte in der Um-  
gebung mit dem Mäher der Wiesen  
begonnen, und kleine Floden wie  
Watte tanzen in der Luft herum.  
Sie glänzten in der Sonne, und  
lachen aus den Blüten der Pappeln.  
Der Knecht sah ihnen mit verlan-  
gender, sehnsüchtigen Augen nach.  
Er pflichtete gerade mit dem Bauern  
auf, und war zerstreut durch die  
fliegenden kleinen Floden. Er  
führte die beiden Ochsen und die  
grauen Stuten, während sein Herr  
den Pflug führte. Aber bei jedem  
Schritt sah er in die Luft, verlan-  
gerte den Schritt oder sah nach  
rechts und links in den Himmel  
hinein.  
„Was starst Du immer in die  
Luft?“ fragte der Bauer.  
Der Knecht antwortete wie ge-  
wöhnlich nicht.  
Aber kurze Zeit darauf meinte  
sein Herr:  
„Ich wette, Louis, Du siehst nach  
den Watterlöcherchen!“  
Diesmal erhielt er zu seinem gro-  
ßen Erstaunen eine Antwort, die ihn  
in seiner Ansicht bestärkte, daß es  
mit seinem Knecht nicht ganz richtig  
war.  
„Ja, das sieht so duftig aus, wie  
die Spinnenhäubchen der Mädchen!“  
Und das Sonderbarste war, daß  
er es nicht im Scherz sagte, nein,  
mit einem Ernst und einer Trauer  
im Ton, wie alle Menschen, die we-  
der klagen noch weinen, und den  
Schmerz in ihrem Herzen vergra-  
ben.  
Am andern Tage, es war Diens-  
tag, war die Kammer des Knechts  
verschlossen, und er war weg, keiner  
wußte wohin. Er ging zu Fuß bis  
zur Stadt; seine blaue Jacke ver-  
borg seine Sonntagsgewandung aus  
dunklem Tuch. Dann fuhr er mit  
der Eisenbahn mindestens vier Stun-  
den.  
Noch am Vormittag kam er an  
seinem Bestimmungsorte an, zog  
unter seinem Stuhle einen Sack mit  
Kleiden hervor, den er in der Stadt  
gekauft hatte, und den Hut tief in  
der Schulter, ging er in den großen  
Marktplatz. Zweimal im Jahre  
kam er nach dort; er suchte, schein-  
bar um nicht gesehen zu werden,  
die engsten Straßen auf, und mit  
dem Glockenschlage zwölf stand er  
vor einem kleinen, weißgetünchten  
Häuschen, das ganz am äußersten  
Ende des Fleckens lag. Es ent-  
hielt nur zwei Zimmer, aber ein  
blühender Rosenstrauch stand neben  
der Eingangstür, und eine Fußstie-  
le blühte auf dem Fensterbrett.  
Eine Nachbarin erblickte den  
Mann mit dem Sack und sagte  
laut:  
„Ach, da ist der Knechtmann wie-  
der! Es muß dem Fräulein Fran-  
cine doch teuer kommen, daß die  
Kohlen von so weit her geschickt  
werden. Gott sei Dank, fehlt ihr  
die Kundschaft nicht!“  
Der Knecht war schon in das  
Haus getreten, und nachdem er sich  
von seiner Last befreit hatte, ging  
er in das andere Zimmer. Bei  
seinem Eintritt drehte sich das junge  
Mädchen um, das eifrig mit  
Plätten beschäftigt gewesen war, und  
konnte den Kerger und Unwillen,  
der sich auf ihrem jungen, freischen-  
der häßlichen Antlitz zeigte, nicht  
übergehen, als ihr Blick auf den  
Mann fiel.  
„Ach, Du bist's,“ sagte sie mü-  
risch. „Johanni ist ja noch gar  
nicht gewesen. Du mußt nicht so  
oft kommen, Vater!“  
Er hatte die Arme schlaff am  
Körper und starrte in ehrlicher Be-  
wunderung auf das junge Wesen  
vor ihm, das einzige Geschöpf, das  
er liebte, und nach dem er sich Tag  
und Nacht sehnte.  
„Zwölf Monate und zwölf Tage  
sind es her. Ich sah die Watterlö-  
cherchen in der Luft fliegen. Du dachte-  
st an Dich, du suchst Sehnsucht und  
bin etwas früher gekommen.“  
„Hoffentlich hat man Dich nicht  
gesehen?“  
„Nein, ich habe auch daran ge-  
dacht. Ich habe Kohlen mitge-  
bracht, damit man glaubt, ich bin  
händler.“  
„Schön.“  
Er näherte sich ein wenig lüch-  
elnd seiner Tochter und umarmte sie  
schüchtern. Dann drebte sie es, daß  
er sie auf die Stirn küßte, und sah  
dabei aus, als ob sie ihm eine  
Gnade erwies.  
„Hast Du Dich auf dem Hofe ge-  
wünscht?“  
Knecht zu antworten, fragte er:

„Und Du, Francine, fühlst Du  
Dich wohl hier? Sind die Leute  
nett zu Dir? Sie glauben doch,  
daß ich tot bin!“  
„Ich weiß nicht. Manche glau-  
ben, daß Du mich verlassen hast.“  
Der Mann war bei diesen Wor-  
ten zusammengezuckt; er legte das  
verdiente, in Zeitungspapier gewick-  
elte Geld auf den Tisch und sagte  
leise:  
„Das ist noch besser, als wenn sie  
die Wahrheit wüßten.“  
Einige Zeit sah er stillschweigend  
zu, wie seine Tochter arbeitete, und  
da sie nicht aufhörte mit Plätten  
und sich nicht weiter um ihn küm-  
merte, nicht mal den Kopf hob,  
ging er hinaus.  
„In sechs Monaten komme ich  
wieder. Hoffentlich hast Du mir  
dann gute Nachrichten zu geben.  
Auf Wiedersehen, Francine!“  
„Auf Wiedersehen!“  
Als Louis am andern Tage wie-  
der auf dem Hofe erschien, war das  
erste, was der Bauer tat, daß er  
seinem Knecht kündigte.  
„Ich erlaube meinen Leuten nicht,  
daß sie wochenlang ohne Grund  
weggehen. In vier Wochen verläßt  
Du Aubriers. Bis dahin hoffe ich,  
wirfst Du mir keinen Grund zur  
Unzufriedenheit geben.“  
Eine Woche war noch nicht ver-  
gangen, als der Bauer beim Mä-  
hen eines Luzernfeldes den Besuch  
des Schulzen erhielt.  
„Hören Sie mal, Halapic, ich  
komme, um für Ihren Knecht zu  
bitten. Der arme Mensch hat Un-  
glück im Leben gehabt; ich muß es  
Ihnen anvertrauen, um etwas zu  
seiner Entschuldigunng beizutragen.  
Er hat vor einigen Jahren beim  
Streit einen Mann im Jörn er-  
schlagen und hat drei Jahre im  
Gefängnis dafür gesessen. Dar-  
um ist er auch so still. Aber ich  
kann Ihnen nur sagen, daß der  
Mann Ihres Vertrauens würdig  
ist; man hat ihn mir warm em-  
pfohlen; Sie sind zufrieden mit sei-  
ner Arbeit, wie Sie selbst sagen.  
Er hat eine zwanzigjährige Toch-  
ter, die sich eine andere Heimat hat  
suchen müssen, weil sie in ihrem  
Dorfe keine Arbeit mehr fand. Die  
Tochter eines Mörders! Sie ver-  
stehen! Er befehlt sie aber, gibt  
sich als Kohlenhändler aus, um sie  
nicht in schlechten Ruf zu bringen.  
Zweimal im Jahre, das ist doch nicht  
schlimm... Er liebt sie, sie ist sein  
einziges Kind... Verzeihen Sie  
ihm, Halapic, Sie tun wirklich ein  
gutes Werk! — Sie haben durchaus  
nichts von ihm zu befürchten, glau-  
ben Sie mir, ich sage gut für ihn.“  
Kaum hatte der Ortsvorsteher sich  
entfernt und war hinter der näch-  
sten Hecke verschwunden, als der  
Bauer seinen Knecht rief und ihm  
sagte, er möge noch heute seine  
Sachen packen und den Hof verlas-  
sen. Der Knecht widersprach nicht;  
er verlangte keine Erklärung,  
schweigend, wie er gekommen war,  
verließ er auch den Hof.  
Der Bauer, der als guter Haus-  
vater bei den Vorbereitungen der  
Abreise zugegen war, bemerkte unter  
den wenigen Habseligkeiten, die er  
mitnahm, einen kleinen, verschlosse-  
nen Kasten aus Holz; auf dem De-  
ckel standen auf einer Eilette fol-  
gende Worte:  
„Nach meinem Tode Fräulein  
Francine, Plätterin, zu übermit-  
teln.“  
Nur ein Vornamen; seine näheren  
Angaben, kein Papier, das sie kom-  
promittieren konnte...  
Selbst nach seinem Tode wollte  
er ihr nicht schaden!...  
Und er zog geflüstert Hauptes  
wieder in die weite Welt hinaus,  
fried- und heimatlos... Sein  
Antlitz war starr und unbeweglich,  
aber sein Herz weinte und in sei-  
nen stillen Augen suchte der Schmerz.

## Katholik.

Oberst John S. Mosby, ein be-  
kannter Guerrillakämpfer der Kon-  
föderierten, trat eines Morgens in  
eine Wirt in Washington, schliefte  
einen Sack vor dem alten Kassierer  
auf den Tisch und verlangte das  
Geld dafür. „Ich muß jemand ha-  
ben, der Sie identifiziert,“ sagte der  
Kassierer, „dieser Sack ist an John  
S. Mosby ausgehändigt, aber an dem  
Ausweise müssen wir festhalten.“ Er  
war drei Millionen Wlitz sprangen  
aus dem Oberst verbliebenen  
einen Augen, als ein anderer Ange-  
sehener der Bank herbeilief und sag-  
te, er kenne Mosby. „Der alte Herr  
hätte Sie eigentlich auch kennen sol-  
len, Oberst,“ sprach er weiter, wäh-  
rend der alte Krieger sein Geld zählte.  
„Er war Offizier in der Union-  
armee.“ „Jetzt wo er mit den  
Rüden zuwenden, erkenne ich ihn sehr  
wohl,“ war die beläufige Entgegnung  
Mosbys. „Ich erlaube mich, ihn  
zweimal gesehen zu haben — wäh-  
rend des Krieges.“

## Gottlieb Dunkhases Ueber- rock.

Humoristische Skizze von Alfred Manns.  
Der Rentier Gottlieb Dunkhase  
war mit der schweren Arbeit des  
Briefschreibens beschäftigt. Seine  
Frau Karoline stand in der Küche  
und packte mehrere städtische Wäsche  
in einen Korb, den die liebe Tante  
Adelgunde erhalten sollte, die ebenso  
wohlhabend, als kinderlos war. Das  
Manuskript, an dem Gottlieb Dunk-  
hase arbeitete, war der Begleitbrief  
zur Sendung. Um den Wert des  
Präsents zu erhöhen, betonte er, daß  
er die wohlgeschmeckten Tiere höchst  
eigenhändig in allerfrühesten Morgen-  
stunden aus dem von ihm gepackten  
kleinen Stadtwieher gezogen habe. Es  
war das allerdings eine, wenn auch  
moralisch gerechtfertigte, so doch be-  
weispflichtige Unwahrheit, denn er  
gab es für Gottlieb schon seit Jahren  
keine allerfrühesten Morgenstunden  
mehr, zweitens hatte er den Stadt-  
wieher überhaupt nicht gepackt, und  
drittens hatte Karoline die Flossen-  
träger soeben vom Fischhändler Hin-  
teppott gekauft.  
Als Gottlieb den Umschlag zugeleht  
hatte, trat Karoline ein, auf dem  
Arme den neuen Ueberrock, den soeben  
der Schneider gebracht hatte.  
„Probier ihn mal an, Vater, ob er  
paßt und ob er Dich kleidet,“ sagte  
sie.  
Sie nannte ihren Gatten immer  
Vater, vielleicht, um ihn über die  
Tatsache hinwegzutäuschen, daß er auf  
diesem Titel keinen Anspruch hatte.  
Willig bog Vater seine Arme nach  
hinten, ließ sich den Ueberzieher hin-  
aufschleiden und demüthigte sich dann,  
möglichst viel von den Unrissen seiner  
250 Pfund zu erspähen. Befriedigt  
nicht er.  
„Er ist recht hübsch, und findest Du  
nicht auch, daß er mich schlannt  
macht?“  
„Sehr schlant,“ bestätigte Karoline  
überzeugt.  
Gottlieb lächelte zufrieden. „Nein,  
laß nur, Karoline, ich ziehe ihn jetzt  
nicht aus. Wir müssen auch fort,  
wir wollten doch Theodor und Zinta  
zum Residenzsteller abholen.“  
Karoline nickte, sie war bereit.  
Der Minna, dem Dienstmädchen,  
wurde der Auftrag erteilt, den Fisch-  
korb noch vor 8 Uhr zur Post zu tra-  
gen, damit er morgen in Rhytt an  
der Anate sei, wo die Tante Adel-  
gunde wohnte; den Brief wollte Gott-  
lieb selbst beforsen, er steckte ihn in  
die Brusttasche seines neuen Ueber-  
rocks.  
Theodor Dunkhase war ebenfalls  
kinderlos und gleich seinem  
Bruder Gottlieb fast wie ein  
Zwilling. Letzterer wollte allerdings  
nichts hiervon wissen; wenn einmal die  
Rede darauf kam, pflegte er stets ent-  
rückt zu sagen: „Was, dieser dicke  
Mensch mir gleichen?“ Theodor wog  
nämlich 1 1/2 Pfund mehr, als sein  
kleiner Bruder.  
Theodor und Frau warteten schon  
und eine halbe Stunde später saßen  
die vier Teilnehmer der Dunkhaseschen  
Vergnügungspartie in einer behagli-  
chen Ecke des Residenzstellers, nicht all-  
zweit vom Podium.  
Als der erste Hunger und der erste  
Durst gestillt war, saßen sich die  
Dunkhases um. An den Rebenstücken  
gewahrten sie zwei Herren, die ersicht-  
lich ebenso wenig wie Gottlieb und  
Theodor einem Ruder- oder Sport-  
klub angehörten. „Gott, wie viele dicke  
Männer,“ sagte Karoline, und Theo-  
dor, der manchmal etwas philisterrhaft  
sein konnte, meinte: „Das kommt vom  
vielen Biertrinken. Ja, prof, Kin-  
der.“  
Weil es so sehr gemütlich war,  
wurde von den Gebrüthern Dunkhase  
ein Glas Siedchen nach dem andern  
geoffnen, und weil sie ein Glas Sie-  
dchen nach dem andern tranken, wurde  
es immer gemütlicher.  
Im Residenzsteller konzertierte ein  
Damenorchester. Gottlieb fand nach  
dem siebenten Glase die Gitarrespie-  
lerin, der Karoline den Rücken zu-  
kehrte, niedlicher als nach dem sechsten,  
deshalb bestellte er sich jetzt das achte  
Glas.  
Der eine dicke Herr mit den lusti-  
gen Augen, der zur Rechten der Fa-  
mille Dunkhase saß, und der die  
Freuden des Abends solo genoss, wit-  
terte unter dem 150 Tausendumfang  
der Gebrüder und ihrer besseren Häl-  
ften gleichgültige Seelen. Wenn ihm  
von Zeit zu Zeit etwas stark Witziges  
einfiel, so rief er es in Form eines  
Schwätzwortes nach der Richtung der  
vergnügten Ehepaare hin, welche die  
Wörter der Witz stets durch ein bei-  
süßiges Lachen, respektive Richern,  
quittierten.  
Der dicke Herr, der links saß, war  
weniger omänt. Er hatte ein nicht-  
sogenanntes Bureauatengeldstück, von Du-  
morand nichts darin geschrieben.  
Nachdem Gottlieb und Theodor

ihre ... tes Glas Siedchen getrunken  
hatten, erhob sich der lustige Dide  
und schickte sich zum Gehen an. An  
der Garderobe suchte er nach seinem  
Hut und seiner äußeren Hülle, und  
Gottlieb, der in prächtiger Stimmung  
war, rief ihm scherzend zu: „Meinen  
neuen Ueberrock lassen Sie, bitte, für  
mich hängen, die anderen können Sie  
alle mitnehmen,“ worauf der Unbe-  
kannnte antwortete, daß er seine Wahl  
unparteiisch treffen würde.  
Gottlieb wollte etwas erwidern,  
doch wurde seine Aufmerksamkeit, wie  
auch die der übrigen Dunkhases abge-  
lenkt, denn die festsche Gitarrespiele-  
rin entrierte mit pitant slawischem Aktent  
ein echtes Tiroler Schnadahüppl.“  
Sie sang so ergreifend, daß nach  
Beendigung die Dunkhases es als eine  
Entweihung betrachteten hätten, nun  
noch andere Programmnummern zu  
hören. „Man ist nach Kadiar keine  
Ersensuppe,“ sagte Theodor, der  
manchmal geistreich sein konnte.  
Gottlieb hatte eine kleine Ausein-  
anderlegung mit dem Kellner, da er  
sehr überzeugt war, nicht ... Glas  
Bier, sondern nur ... minus 1 ge-  
trunken zu haben. Währenddem ging  
Theodor mit den beiden Damen vor-  
aus. Endlich hatte Gottlieb Kon-  
flikt eine befriedigende Lösung gefun-  
den und er beilichte sich, den Seinen  
zu folgen. Aber — „Herr-  
gott!“, schrie er plötzlich, „hat der  
Kell tatsächlich meinen Ueberzieher  
mitgenommen. Kellner, kennen Sie  
den Mann, der hier heute abend die  
vielen schlechten Witze machte und da  
sagte, hierdie drehte er sich um und  
schickte drohend auf den Platz, den  
jetzt ein schüchternes Liebespaar inne-  
hatte, das tief erröthete.“  
„O, da können der Herr unbesorgt  
sein, der Herr Rentier Fetzmann, der  
hier saß, ist ein Stammgast, und  
ich weiß zufällig sogar seine Adresse:  
Zoppstraße 13.“  
„Dreizehn!“, murmelte Gottlieb  
Dunkhase, und braußen war er.  
Kaum nahm er sich Zeit, den Seinen  
zurufen: „Der dicke Witzmacher  
hat meinen Ueberrock.“ Gleich dar-  
auf stand er schon an der nächsten  
Straßenecke und schrie zurück: „Fetz-  
zopp, Lammstraße 13.“ Theodor, der  
die Situation zwar nicht sofort er-  
faßte, aber manchmal recht besonnen  
sein konnte, rief zurück: „Wir gehen  
wieder hinein und warten.“  
Wie die Lokomotive eines 60 Wa-  
gon Güterzuges schnaufte Gottlieb  
durch die Straßen. Wo er an Paf-  
fanten vorbeilief, blieben diese bedau-  
ernd stehen, ein naseröser Bursche  
rief ihm nach: „Sie, Männchen, Sie  
laufen ja dran vorbei.“ In der ange-  
deuteten Richtung gewahrte man ein  
kleines Häuschen —  
Erst in der Zoppstraße kam Gott-  
lieb zur Ruhe und begann die Num-  
mer 13 zu suchen. Bald hatte er sie  
gefunden, aber schwarz lag das Haus  
vor ihm. Er zögerte. Nein, der  
Brief an Tante Adelgunde mußte  
fort, und überhaupt der Ueberrock...  
Gottlieb klingelte an der äußeren  
Hausthüre.  
„Wuff wu hu hu hu u, wuff,  
wuff“, tönte es von innen langgezo-  
gen. Nach vielen Minuten öffnete sich  
das Fenster eines Parterrezimmers  
und der Dide sah heraus. „Was  
gibt's denn hier?“ fragte er, ohne ein  
Wig hinzuzufügen. Aus der Tiefe  
des Zimmers klangen die Zornlaute  
einer erzürnten Töbhe, und außerdem  
sehr viele Worte einer Dame,  
aus denen Gottlieb keine Spur von  
Wohlluthen herauszuhören vermochte.  
„Verzeihen Sie, Herr Lammfett,  
aber ich glaube, Sie haben im Resi-  
denzsteller versehentlich meinen Ueber-  
rock mitgenommen.“  
„Was, da bist Du gewesen, Du  
schrecklicher Mensch? Komm Du nur  
noch einmal mit Deiner Hausbesitzer-  
verschämung...“ Es folgten in lan-  
ger Reihenfolge weitere Verhörungen  
höchster Unlust.  
Gottlieb kratzte sich seine Glatze.  
Das hatte er nicht gewollt. Da brüllte  
ihm aber auch schon der gemüthliche  
Dide an: „Der Dide ist Ihr Herr  
Lammfett, und der Didebel hoch. Ich  
nehme keine fremde Kleiderstücke.“  
„Ich umwende sagte er in liebesoll sanf-  
tem Tone: „Liebe Karoline...“  
Das Weitere hörte Gottlieb nicht,  
denn der lustige Herr schloß das Fen-  
ster.  
Nachdem Gottlieb und langsam ging  
Gottlieb den Weg, den er gekommen,  
zurück. „Wem gehörte dieser Rock?“  
„Es froh ihn jetzt in seiner dün-  
nen Jacke, nachdem sich seine Wut ge-  
legt und einer Liebesgeschichte  
Wag gemacht. Aber, verflucht, er konn-  
te doch seinen fremden Valetot an-  
geben. In trübster Stimmung langte  
er wieder an der Tür des Residenz-  
stellers an.  
Theodor und die beiden Damen  
hatten unterdessen nach allen Seiten  
die Angelegenheit besprochen und be-

klagt, und Theodor meinte: „Ja, ich  
bin nun gar nicht so ängstlich bei  
femal. Ich habe meine Witterkarte  
im Ueberzieher und draufgeschrieben:  
„Wiederbringer eine gute Belohnung.“  
Bei diesen Worten griff er in die  
Brusttasche und — zog Tante  
Adelgundes Brief hervor. —  
„Einen Augenblick starrten sich die  
drei stumm an, um dann in ein schal-  
lenes Gelächter auszubrechen.“  
Da trat Gottlieb in die Tür.  
Verdutzt blieb er ob dieser, wie  
er meinte, unangebrachten Heiterkeit  
stehen, bis Theodor auf ihn zutrat,  
aus der Tasche des spazierengezogenen  
Ueberrocks seine Karte nahm und  
Gottlieb vor die Augen hielt.  
Der begriff langsam.  
„Theodor, Du hattest?“  
Theodor lachte. „Zawohl, Gott-  
lieb, ich hatte mich im Dedblatt ver-  
griffen,“ antwortete Theodor, der  
manchmal recht witzig sein konnte.  
Damit zog er Gottlieb Ueberrock aus  
und hängte ihn an den Haken.  
Gottlieb schlug vor Veranügen mit  
seiner fetten Hand auf den Tisch.  
„Theodor, Du hattest?“  
Theodor lachte. „Zawohl, Gott-  
lieb, ich hatte mich im Dedblatt ver-  
griffen,“ antwortete Theodor, der  
manchmal recht witzig sein konnte.  
Damit zog er Gottlieb Ueberrock aus  
und hängte ihn an den Haken.  
Gottlieb schlug vor Veranügen mit  
seiner fetten Hand auf den Tisch.  
„Theodor, Du hattest?“  
Theodor lachte. „Zawohl, Gott-  
lieb, ich hatte mich im Dedblatt ver-  
griffen,“ antwortete Theodor, der  
manchmal recht witzig sein konnte.  
Damit zog er Gottlieb Ueberrock aus  
und hängte ihn an den Haken.  
Gottlieb schlug vor Veranügen mit  
seiner fetten Hand auf den Tisch.  
„Theodor, Du hattest?“  
Theodor lachte. „Zawohl, Gott-  
lieb, ich hatte mich im Dedblatt ver-  
griffen,“ antwortete Theodor, der  
manchmal recht witzig sein konnte.  
Damit zog er Gottlieb Ueberrock aus  
und hängte ihn an den Haken.  
Gottlieb schlug vor Veranügen mit  
seiner fetten Hand auf den Tisch.  
„Theodor, Du hattest?“  
Theodor lachte. „Zawohl, Gott-  
lieb, ich hatte mich im Dedblatt ver-  
griffen,“ antwortete Theodor, der  
manchmal recht witzig sein konnte.  
Damit zog er Gottlieb Ueberrock aus  
und hängte ihn an den Haken.  
Gottlieb schlug vor Veranügen mit  
seiner fetten Hand auf den Tisch.  
„Theodor, Du hattest?“  
Theodor lachte. „Zawohl, Gott-  
lieb, ich hatte mich im Dedblatt ver-  
griffen,“ antwortete Theodor, der  
manchmal recht witzig sein konnte.  
Damit zog er Gottlieb Ueberrock aus  
und hängte ihn an den Haken.  
Gottlieb schlug vor Veranügen mit  
seiner fetten Hand auf den Tisch.  
„Theodor, Du hattest?“  
Theodor lachte. „Zawohl, Gott-  
lieb, ich hatte mich im Dedblatt ver-  
griffen,“ antwortete Theodor, der  
manchmal recht witzig sein konnte.  
Damit zog er Gottlieb Ueberrock aus  
und hängte ihn an den Haken.  
Gottlieb schlug vor Veranügen mit  
seiner fetten Hand auf den Tisch.  
„Theodor, Du hattest?“  
Theodor lachte. „Zawohl, Gott-  
lieb, ich hatte mich im Dedblatt ver-  
griffen,“ antwortete Theodor, der  
manchmal recht witzig sein konnte.  
Damit zog er Gottlieb Ueberrock aus  
und hängte ihn an den Haken.  
Gottlieb schlug vor Veranügen mit  
seiner fetten Hand auf den Tisch.  
„Theodor, Du hattest?“  
Theodor lachte. „Zawohl, Gott-  
lieb, ich hatte mich im Dedblatt ver-  
griffen,“ antwortete Theodor, der  
manchmal recht witzig sein konnte.  
Damit zog er Gottlieb Ueberrock aus  
und hängte ihn an den Haken.  
Gottlieb schlug vor Veranügen mit  
seiner fetten Hand auf den Tisch.  
„Theodor, Du hattest?“  
Theodor lachte. „Zawohl, Gott-  
lieb, ich hatte mich im Dedblatt ver-  
griffen,“ antwortete Theodor, der  
manchmal recht witzig sein konnte.  
Damit zog er Gottlieb Ueberrock aus  
und hängte ihn an den Haken.  
Gottlieb schlug vor Veranügen mit  
seiner fetten Hand auf den Tisch.  
„Theodor, Du hattest?“  
Theodor lachte. „Zawohl, Gott-  
lieb, ich hatte mich im Dedblatt ver-  
griffen,“ antwortete Theodor, der  
manchmal recht witzig sein konnte.  
Damit zog er Gottlieb Ueberrock aus  
und hängte ihn an den Haken.  
Gottlieb schlug vor Veranügen mit  
seiner fetten Hand auf den Tisch.  
„Theodor, Du hattest?“  
Theodor lachte. „Zawohl, Gott-  
lieb, ich hatte mich im Dedblatt ver-  
griffen,“ antwortete Theodor, der  
manchmal recht witzig sein konnte.  
Damit zog er Gottlieb Ueberrock aus  
und hängte ihn an den Haken.  
Gottlieb schlug vor Veranügen mit  
seiner fetten Hand auf den Tisch.  
„Theodor, Du hattest?“  
Theodor lachte. „Zawohl, Gott-  
lieb, ich hatte mich im Dedblatt ver-  
griffen,“ antwortete Theodor, der  
manchmal recht witzig sein konnte.  
Damit zog er Gottlieb Ueberrock aus  
und hängte ihn an den Haken.  
Gottlieb schlug vor Veranügen mit  
seiner fetten Hand auf den Tisch.  
„Theodor, Du hattest?“  
Theodor lachte. „Zawohl, Gott-  
lieb, ich hatte mich im Dedblatt ver-  
griffen,“ antwortete Theodor, der  
manchmal recht witzig sein konnte.  
Damit zog er Gottlieb Ueberrock aus  
und hängte ihn an den Haken.  
Gottlieb schlug vor Veranügen mit  
seiner fetten Hand auf den Tisch.  
„Theodor, Du hattest?“  
Theodor lachte. „Zawohl, Gott-  
lieb, ich hatte mich im Dedblatt ver-  
griffen,“ antwortete Theodor, der  
manchmal recht witzig sein konnte.  
Damit zog er Gottlieb Ueberrock aus  
und hängte ihn an den Haken.  
Gottlieb schlug vor Veranügen mit  
seiner fetten Hand auf den Tisch.  
„Theodor, Du hattest?“  
Theodor lachte. „Zawohl, Gott-  
lieb, ich hatte mich im Dedblatt ver-  
griffen,“ antwortete Theodor, der  
manchmal recht witzig sein konnte.  
Damit zog er Gottlieb Ueberrock aus  
und hängte ihn an den Haken.  
Gottlieb schlug vor Veranügen mit  
seiner fetten Hand auf den Tisch.  
„Theodor, Du hattest?“  
Theodor lachte. „Zawohl, Gott-  
lieb, ich hatte mich im Dedblatt ver-  
griffen,“ antwortete Theodor, der  
manchmal recht witzig sein konnte.  
Damit zog er Gottlieb Ueberrock aus  
und hängte ihn an den Haken.  
Gottlieb schlug vor Veranügen mit  
seiner fetten Hand auf den Tisch.  
„Theodor, Du hattest?“  
Theodor lachte. „Zawohl, Gott-  
lieb, ich hatte mich im Dedblatt ver-  
griffen,“ antwortete Theodor, der  
manchmal recht witzig sein konnte.  
Damit zog er Gottlieb Ueberrock aus  
und hängte ihn an den Haken.  
Gottlieb schlug vor Veranügen mit  
seiner fetten Hand auf den Tisch.  
„Theodor, Du hattest?“  
Theodor lachte. „Zawohl, Gott-  
lieb, ich hatte mich im Dedblatt ver-  
griffen,“ antwortete Theodor, der  
manchmal recht witzig sein konnte.  
Damit zog er Gottlieb Ueberrock aus  
und hängte ihn an den Haken.  
Gottlieb schlug vor Veranügen mit  
seiner fetten Hand auf den Tisch.  
„Theodor, Du hattest?“  
Theodor lachte. „Zawohl, Gott-  
lieb, ich hatte mich im Dedblatt ver-  
griffen,“ antwortete Theodor, der  
manchmal recht witzig sein konnte.  
Damit zog er Gottlieb Ueberrock aus  
und hängte ihn an den Haken.  
Gottlieb schlug vor Veranügen mit  
seiner fetten Hand auf den Tisch.  
„Theodor, Du hattest?“  
Theodor lachte. „Zawohl, Gott-  
lieb, ich hatte mich im Dedblatt ver-  
griffen,“ antwortete Theodor, der  
manchmal recht witzig sein konnte.  
Damit zog er Gottlieb Ueberrock aus  
und hängte ihn an den Haken.  
Gottlieb schlug vor Veranügen mit  
seiner fetten Hand auf den Tisch.  
„Theodor, Du hattest?“  
Theodor lachte. „Zawohl, Gott-  
lieb, ich hatte mich im Dedblatt ver-  
griffen,“ antwortete Theodor, der  
manchmal recht witzig sein konnte.  
Damit zog er Gottlieb Ueberrock aus  
und hängte ihn an den Haken.  
Gottlieb schlug vor Veranügen mit  
seiner fetten Hand auf den Tisch.  
„Theodor, Du hattest?“  
Theodor lachte. „Zawohl, Gott-  
lieb, ich hatte mich im Dedblatt ver-  
griffen,“ antwortete Theodor, der  
manchmal recht witzig sein konnte.  
Damit zog er Gottlieb Ueberrock aus  
und hängte ihn an den Haken.  
Gottlieb schlug vor Veranügen mit  
seiner fetten Hand auf den Tisch.  
„Theodor, Du hattest?“  
Theodor lachte. „Zawohl, Gott-  
lieb, ich hatte mich im Dedblatt ver-  
griffen,“ antwortete Theodor, der  
manchmal recht witzig sein konnte.  
Damit zog er Gottlieb Ueberrock aus  
und hängte ihn an den Haken.  
Gottlieb schlug vor Veranügen mit  
seiner fetten Hand auf den Tisch.  
„Theodor, Du hattest?“  
Theodor lachte. „Zawohl, Gott-  
lieb, ich hatte mich im Dedblatt ver-  
griffen,“ antwortete Theodor, der  
manchmal recht witzig sein konnte.  
Damit zog er Gottlieb Ueberrock aus  
und hängte ihn an den Haken.  
Gottlieb schlug vor Veranügen mit  
seiner fetten Hand auf den Tisch.  
„Theodor, Du hattest?“  
Theodor lachte. „Zawohl, Gott-  
lieb, ich hatte mich im Dedblatt ver-  
griffen,“ antwortete Theodor, der  
manchmal recht witzig sein konnte.  
Damit zog er Gottlieb Ueberrock aus  
und hängte ihn an den Haken.  
Gottlieb schlug vor Veranügen mit  
seiner fetten Hand auf den Tisch.  
„Theodor, Du hattest?“  
Theodor lachte. „Zawohl, Gott-  
lieb, ich hatte mich im Dedblatt ver-  
griffen,“ antwortete Theodor, der  
manchmal recht witzig sein konnte.  
Damit zog er Gottlieb Ueberrock aus  
und hängte ihn an den Haken.  
Gottlieb schlug vor Veranügen mit  
seiner fetten Hand auf den Tisch.  
„Theodor, Du hattest?“  
Theodor lachte. „Zawohl, Gott-  
lieb, ich hatte mich im Dedblatt ver-  
griffen,“ antwortete Theodor, der  
manchmal recht witzig sein konnte.  
Damit zog er Gottlieb Ueberrock aus  
und hängte ihn an den Haken.  
Gottlieb schlug vor Veranügen mit  
seiner fetten Hand auf den Tisch.  
„Theodor, Du hattest?“  
Theodor lachte. „Zawohl, Gott-  
lieb, ich hatte mich im Dedblatt ver-  
griffen,“ antwortete Theodor, der  
manchmal recht witzig sein konnte.  
Damit zog er Gottlieb Ueberrock aus  
und hängte ihn an den Haken.  
Gottlieb schlug vor Veranügen mit  
seiner fetten Hand auf den Tisch.  
„Theodor, Du hattest?“  
Theodor lachte. „Zawohl, Gott-  
lieb, ich hatte mich im Dedblatt ver-  
griffen,“ antwortete Theodor, der  
manchmal recht witzig sein konnte.  
Damit zog er Gottlieb Ueberrock aus  
und hängte ihn an den Haken.  
Gottlieb schlug vor Veranügen mit  
seiner fetten Hand auf den Tisch.  
„Theodor, Du hattest?“  
Theodor lachte. „Zawohl, Gott-  
lieb, ich hatte mich im Dedblatt ver-  
griffen,“ antwortete Theodor, der  
manchmal recht witzig sein konnte.  
Damit zog er Gottlieb Ueberrock aus  
und hängte ihn an den Haken.  
Gottlieb schlug vor Veranügen mit  
seiner fetten Hand auf den Tisch.  
„Theodor, Du hattest?“  
Theodor lachte. „Zawohl, Gott-  
lieb, ich hatte mich im Dedblatt ver-  
griffen,“ antwortete Theodor, der  
manchmal recht witzig sein konnte.  
Damit zog er Gottlieb Ueberrock aus  
und hängte ihn an den Haken.  
Gottlieb schlug vor Veranügen mit  
seiner fetten Hand auf den Tisch.  
„Theodor, Du hattest?“  
Theodor lachte. „Zawohl, Gott-  
lieb, ich hatte mich im Dedblatt ver-  
griffen,“ antwortete Theodor, der  
manchmal recht witzig sein konnte.  
Damit zog er Gottlieb Ueberrock aus  
und hängte ihn an den Haken.  
Gottlieb schlug vor Veranügen mit  
seiner fetten Hand auf den Tisch.  
„Theodor, Du hattest?“  
Theodor lachte. „Zawohl, Gott-  
lieb, ich hatte mich im Dedblatt ver-  
griffen,“ antwortete Theodor, der  
manchmal recht witzig sein konnte.  
Damit zog er Gottlieb Ueberrock aus  
und hängte ihn an den Haken.  
Gottlieb schlug vor Veranügen mit  
seiner fetten Hand auf den Tisch.  
„Theodor, Du hattest?“  
Theodor lachte. „Zawohl, Gott-  
lieb, ich hatte mich im Dedblatt ver-  
griffen,“ antwortete Theodor, der  
manchmal recht witzig sein konnte.  
Damit zog er Gottlieb Ueberrock aus  
und hängte ihn an den Haken.  
Gottlieb schlug vor Veranügen mit  
seiner fetten Hand auf den Tisch.  
„Theodor, Du hattest?“  
Theodor lachte. „Zawohl, Gott-  
lieb, ich hatte mich im Dedblatt ver-  
griffen,“ antwortete Theodor, der  
manchmal recht witzig sein konnte.  
Damit zog er Gottlieb Ueberrock aus  
und hängte ihn an den Haken.  
Gottlieb schlug vor Veranügen mit  
seiner fetten Hand auf den Tisch.  
„Theodor, Du hattest?“  
Theodor lachte. „Zawohl, Gott-  
lieb, ich hatte mich im Dedblatt ver-  
griffen,“ antwortete Theodor, der  
manchmal recht witzig sein konnte.  
Damit zog er Gottlieb Ueberrock aus  
und hängte ihn an den Haken.  
Gottlieb schlug vor Veranügen mit  
seiner fetten Hand auf den Tisch.  
„Theodor, Du hattest?“  
Theodor lachte. „Zawohl, Gott-  
lieb, ich hatte mich im Dedblatt ver-  
griffen,“ antwortete Theodor, der  
manchmal recht witzig sein konnte.  
Damit zog er Gottlieb Ueberrock aus  
und hängte ihn an den Haken.  
Gottlieb schlug vor Veranügen mit  
seiner fetten Hand auf den Tisch.  
„Theodor, Du hattest?“  
Theodor lachte. „Zawohl, Gott-  
lieb, ich hatte mich im Dedblatt ver-  
griffen,“ antwortete Theodor, der  
manchmal recht witzig sein konnte.  
Damit zog er Gottlieb Ueberrock aus  
und hängte ihn an den Haken.  
Gottlieb schlug vor Veranügen mit  
seiner fetten Hand auf den Tisch.  
„Theodor, Du hattest?“  
Theodor lachte. „Zawohl, Gott-  
lieb, ich hatte mich im Dedblatt ver-  
griffen,“ antwortete Theodor, der  
manchmal recht witzig sein konnte.  
Damit zog er Gottlieb Ueberrock aus  
und hängte ihn an den Haken.  
Gottlieb schlug vor Veranügen mit  
seiner fetten Hand auf den Tisch.  
„Theodor, Du hattest?“  
Theodor lachte. „Zawohl, Gott-  
lieb, ich hatte mich im Dedblatt ver-  
griffen,“ antwortete Theodor, der  
manchmal recht witzig sein konnte.  
Damit zog er Gottlieb Ueberrock aus  
und hängte ihn an den